

# Wo lernt man eigentlich Demokratie?

## Die Bedeutung von Jugendverbänden für eine funktionierende Demokratie

Wibke Riekmann

Wenn man heute über Vereine und Verbände spricht, dann wird schnell die Stirn gerunzelt. Vereine, das erinnert sehr an Vereinsmeierei, an endlose Sitzungen oder Grabenkämpfe zwischen verschiedenen Fraktionen auf nächtlichen Sitzungen. Und Demokratie im Verein fördert nur ein müdes Lächeln auf die Gesichter. Fangen wir also andersherum an und sprechen erst einmal über Demokratie. Denn Demokratie ist in aller Munde. Verschiedene Gruppen in der Gesellschaft – seien es Parteien, Bürgerinitiativen oder Facebook-Gruppen – fordern mehr Demokratie. Es soll mehr Mitsprachemöglichkeiten und Entscheidungsrechte für Bürgerinnen und Bürger geben. Welche Motive es auch immer gibt, um nach mehr Demokratie zu verlangen, immer wird mit der Unterstellung gearbeitet, dass wir alle bereits Demokratinnen und Demokraten sind und als solche mehr Mitbestimmung fordern. Wenn wir dieser Unterstellung zunächst zustimmen, stellt sich als Nächstes die erziehungswissenschaftliche Frage: Wie sind wir zu solchen geworden?

Der vorliegende Artikel möchte sich mit der Frage auseinandersetzen, wo Kinder und Jugendliche in ihrer Lebenswelt Demokratie lernen und praktizieren können, und fokussiert dabei auf Jugendverbände als eine der bedeutendsten Bildungsinstitutionen der außerschulischen Jugendbildung. Ich denke, so kann man auch wieder über Vereine sprechen, oder?

### Rechtliche Rahmenbedingungen der Jugendarbeit

Vereine und Verbände sind zentrale Träger der Jugendarbeit. Ihre Aufgaben ergeben sich dabei vor allem aus § 11 und § 12 des SGB VIII. In § 11, Absatz 3 wird formuliert, dass zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit die außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung gehört. § 12 bezieht sich auf die eigenverantwortliche Tätigkeit der Jugendverbände. Beschrieben wird, dass die Jugendarbeit in den Verbänden von den Jugendlichen selbst organisiert, gemeinschaftlich gestaltet und mitverantwortet wird.

Jugendbildung in Vereinen und Verbänden umfasst also ein breites inhaltliches Spektrum, während der gemeinsame Fluchtpunkt das eigenverantwortliche Handeln bleibt, in selbst organisierten Strukturen zur Heranbildung einer eigenverantwortlichen kritischen Persönlichkeit.

Dass hier explizit von Vereinen und nicht nur von Verbänden gesprochen wird, hängt mit dem Bildungsaspekt zusammen. Vereine sind die Akteure vor Ort, während das Wort „Verband“ korrekterweise den Zusammenschluss der lokalen Vereine auf Landes- oder Bundesebene bezeichnet. Damit soll deutlich gemacht werden, dass unter Bildungsaspekten zumeist die Arbeit vor

Ort in der Kommune, im Stadtteil oder in der Gemeinde gemeint ist, also der Verein und nicht der Verband der entscheidende Akteur ist.

## Bedeutung des Feldes

Mitgliedschaft und Engagement von Jugendlichen in Vereinen und Verbänden werden gerne als Gradmesser der Einbindung der jüngeren Generation in die Gesellschaft angesehen. Nachdem Fritzsche noch 1997 in der Shell-Studie „Vorbei mit den Vereinen“ (Fritzsche 1997: 356) titelte, kam es mit der Jahrtausendwende zu einer Neubewertung der Begriffe „Mitgliedschaft“ und „Ehrenamt“ in der empirischen Sozialforschung (Riekmann 2008). Fortan wurden die Begriffe deutlich offener und flexibler gefasst. Dieser Wandel hat zunächst dazu beigetragen, dass die ermittelten Zahlen gestiegen sind. So schreibt die Shell-Studie aus dem Jahr 2010: „Die wichtigsten Sozialräume für Aktivität sind in Deutschland nach wie vor die Vereine. Hier sind immerhin 47 Prozent aller Jugendlichen oft oder gelegentlich für gesellschaftliche oder soziale Zwecke oder ganz einfach für andere Menschen aktiv.“ (Schneekloth 2010: 155).

Der dritte Jugendsurvey aus dem Jahr 2006 sieht es ähnlich. Auch wenn die einzelnen Vereine jeweils nur geringe Anteile der jungen Bevölkerung erreichen würden, könne doch festgestellt werden, dass sie insgesamt in ihrer pluralen Vielfalt 55 Prozent der jungen Menschen als Mitglieder erreichen und für 49 Prozent aktive Betätigung im verbandlichen Raum ermöglichen (Gille et al. 2006: 224).

Diese Zahlen unterstreichen zunächst rein quantitativ, warum die Kinder- und Jugendverbände in der Diskussion der Sozia-

len Arbeit und der Sozialpädagogik als dritte Sozialisationsinstanz neben Familie und Schule oder auch als „wichtigste außerschulische Sozialisationsinstanz neben der Familie“ (Rauschenbach et al. 1995: 13) bezeichnet werden.

## Bildung in Vereinen und Verbänden

Die Geschichte der Jugend- und Wohlfahrtsverbände reicht mittlerweile über 100 Jahre zurück und ist eng mit der Entwicklung der Demokratie verknüpft. Ohne hier auf einzelne Entwicklungen eingehen zu können, wurden die Organisationen zumeist als Vereine und Verbände auf kommunaler Ebene gegründet und schließen sich dann in Landes- und Bundesorganisationen zusammen. Auch wenn die Geschichte der Jugendvereine und -verbände größtenteils vor langer Zeit begann, ist die Wahrnehmung, dass so etwas wie Jugendbildung dort geschieht, jüngerer Natur. Der Beginn einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Jugendbildung kann mit der Publikation „Was ist Jugendarbeit?“ von Müller et al. 1964 angenommen werden (Müller et al. 1972/1964). Die sich nach und nach entwickelnde Theorie der Kinder- und Jugendarbeit wird von Anfang an von einem emanzipatorischen Bildungsanspruch durchzogen, der sich dafür eignet, die heute in ihrer Hochphase befindliche Debatte um Qualifikation und Ausbildung von Kindern und Jugendlichen um den wesentlichen Punkt der erweiterten Handlungsfähigkeit zu überschreiten. Walter Hornstein beschreibt einen für die Jugendarbeit anschlussfähigen kritisch-emanzipatorischen Bildungsbegriff mit den Elementen der eigenverantwortlichen Bildung der Jugendlichen, des Selbst- und Weltverständnisses von Bildung, der

Befähigung zum kritischen und selbstbestimmten Handeln sowie dem Aspekt, dass Bildung sich immer gegen Verzweckung, Instrumentalisierung und Vereinnahmungen wendet (Hornstein 2004: 17f.). In der Theorie der Jugendarbeit geht es also wesentlich um eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen, und um die Frage der Mit- und Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

### Vereinsprinzipien als Nährboden

In dieser immerwährenden Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen entwickelten die Vereine Prinzipien, die die Brücke schlagen zu ihrer bildenden Funktion. Diese Prinzipien, die in sich die Voraussetzung tragen und eine emanzipatorische Bildung ermöglichen, sind die freiwillige Teilnahme, die Mitgliedschaft, das Ehrenamt, die lokale Organisationsstruktur und die Öffentlichkeit.

„Der Verein ist also eine soziale Gruppe (bzw. Organisation), die sich anhand der freiwilligen, formalen, nicht ausschließenden Mitgliedschaft abgrenzt, ein gemeinsames Vereinsziel und Mitgliederhandeln aufweist, sich lokal begrenzt und dauerhaft angelegt sein soll [...] und [die] über ein gewisses Maß an ‚Öffentlichkeit‘ verfügt.“ (Bühler et al. 1978: 43 u. Anm. 2).

Freiwilligkeit garantiert die Teilnahme ohne Zwang: Jugendliche können ihre Mitgliedschaft jederzeit wieder beenden und die Institution verlassen, ohne Konsequenzen zu befürchten. Verpflichtung wird hingegen durch das Prinzip der Mitgliedschaft gestärkt: Mit der Mitgliedschaft wird eine Bindung eingegangen, die sich in Rechten und Pflichten von Mitgliedern niederschlägt.

Über die Mitgliedschaft können Kinder und Jugendliche auf die Gestaltung der Vereine und Verbände Einfluss nehmen. Ziele, Inhalte und Arbeitsweisen sind innerhalb der Strukturprinzipien immer wieder verhandelbar. Bereits die Mitgliedschaft, gerade aber auch das Ehrenamt, können in demokratisch strukturierten Vereinen als eine Bereitschaft verstanden werden, sich demokratisch zu engagieren. Das Ehrenamt stärkt das Prinzip der Solidarität, da es nicht auf der Grundlage von Lohn oder administrativer Macht ausgeübt wird. Die geringe institutionelle Macht und das Prinzip der Diskursivität weisen auf die lebensweltliche Verankerung von Jugendverbandsarbeit hin. Gesichert wird diese Verankerung durch das Prinzip der lokalen Organisationsstruktur. Die Verankerung in der Kommune respektive im Stadtteil impliziert gleichzeitig eine Distanzierung von der den Vereinen vielfach vorgeworfenen „Vereinsmeierei“, d. h. einer gleichsam familiär-blutsgebundenen Selbstrekrutierung immer derselben Personen. Zu einer solchen Distanzierung gehört ebenso, dass sich Vereine respektive die Jugendarbeit insgesamt ihrer lokalen Verankerung in der Kommune bzw. im Stadtteil bewusst sind und daher die dort ansässige Bevölkerung – sei sie männlich oder weiblich, deutsch oder ausländisch, behindert oder nicht – wegen ihrer Betroffenheit als Bezugsebene für ihre Aktivitäten und für die Mitgliedschaft anerkennen. Der Verein agiert demzufolge in der Öffentlichkeit und ist damit Teil der organisierten und nichtvermachteten Öffentlichkeit des lokalen Ortes, der sich im Verein widerspiegelt (Richter 2001: 209 ff.). Das Zusammenspiel der Prinzipien qualifiziert den Verein zu einem Bildungs- und Lebensort der Demokratie.

„Es sind die Vereinsprinzipien, die den Verein in ausgezeichneter Weise und in ein-

deutiger Differenz zur Schule dafür qualifizieren, den Menschen zugleich in einer Weltanschauung und/oder Sachorientierung und zum Demokraten – und das heißt in dem hier entwickelten Begriff von Öffentlichkeit zunächst einmal zum kommunalen Demokraten – zu bilden, und ihn dabei auch immer schon voraussetzungslos Demokrat sein lassen.“ (Richter 2011: 233).

Die Prinzipien wirken also im Hinblick auf Jugendbildung als Ermöglichungsstrukturen für selbst organisierte und emanzipatorische Bildungsprozesse mit einem demokratiebildenden Potenzial. Dabei geht es nicht nur um die Funktion einer „Schule der Demokratie“. Es geht nicht nur um eine Vorbereitung auf etwas, was dann im „wirklichen Leben“ relevant wird. Jugendarbeit als Vereinsarbeit verwirklicht demokratisches Handeln bereits in der Lebenswelt, weil sie selber demokratisch ist.

Herzstück der Vereinsprinzipien ist das Ehrenamt. Ohne das Engagement gäbe es keinen einzigen Jugendverband. Interessanterweise sind nicht die Vereine, sondern das Ehrenamt, oder besser gesagt das freiwillige Engagement, in den letzten Jahren immer stärker in den Fokus der Öffentlichkeit gerückt. Über Bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligenarbeit und freiwilliges Engagement wird viel gesprochen und geschrieben. Zu fragen bleibt: Trägt wirklich jedes freiwillige Engagement zur Demokratie bei?

## Das Ehrenamt demokratisiert

Etwa um das Jahr 2000 herum hat es erhebliche Forschungsanstrengungen in dem Bereich freiwilliges Engagement/Ehrenamt gegeben, die mit einer Veränderung der Begrifflichkeiten und des Zuschnitts der Erhebungen einhergingen (Riekmann 2011:

47 ff.). Das Ehrenamt wurde dabei zunehmend als veralteter Begriff eingeschätzt und durch das freiwillige oder Bürgerschaftliche Engagement ersetzt. Mit der Ersetzung der Begriffe kam es aber auch zu Veränderungen in den Nachfragetechniken der Studien, da unter einem freiwilligen Engagement ein sehr viel breiteres Spektrum an Tätigkeiten verstanden wird als unter einem Ehrenamt. Das Forschungsfeld wurde dadurch zwar erweitert, gleichzeitig aber auch unklarer und unspezifischer. In den Hintergrund trat die Frage, in welcher Institution das Engagement stattfindet. Der Zusammenhang zwischen Engagement und Institution aber ist in Verbindung mit der Frage nach einem demokratischen Engagement Jugendlicher entscheidend: Von einem demokratischen Engagement kann nur gesprochen werden, wenn dieses auch in einer demokratischen Institution stattfindet. War der Begriff des Ehrenamtes noch mit der Mitgliedschaft in einem Verein verknüpft, wurde der Institutionenbezug bei der Erfassung des freiwilligen Engagements fallen gelassen. Die Aussage aber blieb: Auch wer sich ohne jeglichen Institutionenbezug engagiere, trage zur Demokratie bei. Diese Aussage ist nicht grundsätzlich falsch, denn ein damit ausgedrücktes soziales Verhalten ist grundsätzlich Teil des demokratischen Engagements. Allerdings umfasst das demokratische Engagement auch das soziale, aber eben nicht jedes soziale Engagement auch das demokratische. Es besteht also die Gefahr, dass, wenn wir jegliches Engagement unter dem freiwilligen Engagement subsumieren, das Spezifische des demokratischen Engagements verloren geht: seine grundsätzlich durch Wahl legitimierte Form in einer demokratisch verfassten Institution (Riekmann 2003: 179).

Der Blick auf die Strukturcharakteristika der Vereine macht deutlich, dass es nicht egal ist, in welchem Rahmen ein Engagement stattfindet, wenn wir wirklich von einem demokratischen Engagement sprechen wollen. Wir müssen also das Ehrenamt in den Vereinen und Verbänden fördern, damit wir weiterhin von einer demokratischen Institution sprechen können.

Wichtig ist, dass das Vorhandensein der Vereinsprinzipien selbstverständlich noch nichts darüber aussagt, ob diese Prinzipien auch verwirklicht werden. Deswegen wird grundsätzlich von Potenzialen zur demokratischen Bildung gesprochen, die in den Vereinen angelegt sind, und nicht davon, dass diese Potenziale bereits in die Tat umgesetzt sind.

### **Familiarisierung und Dienstleistungsorientierung als Gefahr**

Unter dem Aspekt der Bildungspotenziale von Vereinen, die aufgrund ihrer Vereinsprinzipien bestehen, möchte ich im Folgenden zwei Punkte ansprechen, die als kritische Entwicklungen zu betrachten, aber keinesfalls neue Phänomene sind. Zu nennen sind hier die sogenannte Familiarisierung und die Dienstleistungsorientierung/Verbesserung der Vereine und Verbände.

Die Familiarisierung von Vereinen ist die Bezeichnung für ein Phänomen, das landläufig als „Vereinsmeierei“ bezeichnet wird. Durch die Vereinsprinzipien der Freiwilligkeit und der Öffentlichkeit sollten Vereine prinzipiell für Menschen jedweder Herkunft, jeder Schicht, jeden Alters und Geschlechts offen sein. Empirisch zeigt sich die Deformation des Vereins unter anderem dadurch, dass die Mitgliederstruktur eines

Vereins sehr homogen ist, und daran, dass es immer die gleichen Personen sind, die die Vorstandsämter besetzen. Damit einher geht häufig eine geringe Öffnung des Vereins in die Öffentlichkeit. Tendenzen zur Familiarisierung sind auch zu erkennen, wenn es um eine Diskussion des Mitgliedschaftsbegriffs oder um eine vermeintliche Entbürokratisierung von (demokratischen) Strukturen geht.

Der bereits angesprochene unklarere Mitgliedschaftsbegriff verweist insofern auf die Familiarisierung, als es bei diesem Punkt darum geht, wer welche Entscheidungen auf welcher Basis in den Vereinen trifft. Häufig werden in Vereinen und Verbänden Entscheidungen auf der Basis von Freundschaften und Gemeinschaftserlebnissen getroffen. Diese basieren darauf, „dass man einander kennt“. Dadurch, dass nicht die abstraktere Ebene der Mitgliedschaft einge-zogen wird, kann es schnell zu Binnenhierarchisierungen zwischen verschiedenen Generationen oder auch den Geschlechtern kommen. Es ist dann unausgesprochen festgelegt, wer in den Vereinen die Entscheidungen trifft. In Spannung steht die Familiarisierung zur Milieuorientierung der Jugendverbände, da gerade die Bindung an ein Milieu für einen Jugendverband charakteristisch ist. „Entwicklungsfördernde Milieus brauchen beides: zum einen soziale Begrenzung und Profil, ohne die sie für die Beteiligten nicht (wieder-)erkennbar, attraktiv und beheimatend wären; andererseits benötigen sie eine Öffnung, die – über den Kontakt zu anderen – Selbstreflexion, neuen Zuwachs und Weiterentwicklung ermöglichen kann.“ (Sturzenhecker 2007: 116).

Von Familiarisierung kann also gesprochen werden, wenn die Milieus sich verschließen und nicht bereit sind, Fremdheit zuzulassen. Dann wird das demokratische

Potenzial der Vereine unterlaufen. Der Verein wird hier zur „Ersatz-Familie“.

Die zweite Entwicklung von Jugendverbänden, die zur Entdemokratisierung der Vereine führt, ist die Verbreitung einer Kundenorientierung jenseits eines Verständnisses einer „konstitutiven wertorientierten Ehrenamtlichkeit von Mitgliedern für Mitglieder“ (Richter 2001: 217).

Mit der *Dienstleistungsorientierung/Verbetrieblichung* der Vereine werden die Prinzipien Mitgliedschaft und Ehrenamt desavouiert. Kunden von Vereinen fragen ein Angebot ab und sind nicht daran interessiert, mit einer Mitgliedschaft oder einem Ehrenamt den Verein mitzugestalten. Die Ersetzung der Mitgliedschaftslogik durch die Kundenlogik ist nicht zuletzt durch die Einführung der neuen Steuerungsmodelle in der öffentlichen Verwaltung ein Thema in der gesamten Jugendhilfe geworden. Zwar betreffen diese Entwicklungen vorrangig die Teile der Jugendhilfe, die gerade nicht Jugendarbeit sind, die Kundenlogik greift aber bis in die Jugendverbandsarbeit über. Neben der Entwicklung zur Kundenlogik ist der zweite Indikator der Verbetrieblichung eine Verdrängung des Ehrenamtes zugunsten des Hauptamtes, das mit freiwilligem Engagement flankiert wird. Dieses unverbindlichere Engagement bedarf der Absicherung durch Hauptamtliche, um Kontinuität zu sichern. Die Vereine sehen in der Hinwendung zum freiwilligen Engagement teilweise eine Lösung des Problems, dass Jugendliche sich nicht mehr längerfristig durch ein Ehrenamt binden lassen. Diese Perspektive ist aus struktureller Sicht problematisch, da die Abschaffung des Ehrenamtes eine Unterhöhlung der gesamten Organisationsstruktur und ein Zurückdrängen der verständigungsorientierten Handlungslogik zugunsten einer machtorientierten Handlungslogik

bedeutet. Angebote professioneller Hilfe von professionellen Helferinnen und Helfern im Sinne einer Verberuflichung führen den Verein dann in eine wirtschaftliche Richtung. Der Verein wird zum Betrieb.

## Herausforderungen erkennen, Perspektiven eröffnen

Im Hinblick auf eine Konturierung ihrer eigenen Arbeit hat die Jugendbildung in Vereinen und Verbänden die Chance, sich als demokratische Jugendbildung zu etablieren. Herausforderungen werden sein, dass die Vereine den oben angesprochenen Tendenzen zur Familiarisierung und Dienstleistungsorientierung etwas werden entgegenzusetzen müssen. Darüber hinaus werden die alten/neuen Konfliktlinien zwischen Generationen und Schichten/Klassen immer wieder Thema in Verbänden. Die Herausforderung der Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund auf der Basis der stadtteilorientierten Bildung ist sicher eine der aktuellsten Herausforderungen.

Im Hinblick auf die Erhaltung und Ermöglichung der Strukturen von Vereinen/Jugendverbänden sollen drei Punkte genannt werden, die relevant erscheinen:

### Verbandsstrukturförderung statt Projektförderung

Politisch wandelt sich die Jugendförderung von einer Verbandsstrukturförderung immer mehr zu einer Förderung von einzelnen Themen. Jugendverbände finanzieren sich zunehmend über Projekte, die zu aktuellen politisch definierten Brennpunktthemen durchgeführt werden. Je nach politischer Konjunktur können das Themen wie Partizipation, Nachhaltigkeit, Prävention von sexuellem Missbrauch, Alkohol, Drogen oder

Rechtsradikalismus sein. Die Beantragung und Durchführung dieser Projekte bindet sehr viele Ressourcen in den Vereinen, und das Know-how, um eine solche Projektförderung zu beantragen, besitzen vor allem Hauptamtliche, die auf diese Weise immer unentbehrlicher werden. Was in den Verbänden unter dem Aspekt der (demokratischen) Bildung vor allem gefördert werden sollte, sind die alltägliche Gruppenarbeit vor Ort und die Erhaltung der Strukturen. Da Projektförderung aber auch ein Impuls sein kann, sich mit neuen Themen zu beschäftigen, ist diese nicht grundsätzlich negativ zu bewerten, sie sollte allerdings die Strukturförderung niemals ersetzen, sondern immer nur ergänzen.

### Stärkung der Vereinsprinzipien

An der Institution Verein und an seinen Prinzipien wird gerne und viel Kritik geübt. Die eigene erlebte Empirie von Vereinsmeierei in vielen Formen macht es häufig schwer, den Verein als eine demokratische Institution wahrzunehmen. Ähnlich verhält es sich mit den Prinzipien von Mitgliedschaft und Ehrenamt, die als „zu starr“ und „altbacken“ kritisiert werden. Der Versuch, neue Bezeichnungen – wie Freiwilligenarbeit oder Bürgerschaftliches Engagement – einzuführen, hat aber auch die Begriffe unklarer werden lassen und es für die Vereine nicht leichter gemacht, Ehrenamtliche zu finden. Wünschenswert wäre aber eine Debatte über die Bedeutung von Mitgliedschaft und Ehrenamt im Hinblick auf ihre Bildungspotenziale. Ähnlich verhält es sich mit den Vereinsprinzipien der Öffentlichkeit und der Lokalität, die noch viel Potenzial für die Jugendverbände bieten. Die Herstellung von Öffentlichkeit im eigenen Stadtteil zu aktuellen und selbst gewählten Themen kann zu fruchtbaren Diskussionen in dem

eigenen Verein führen. Wenn die Vereine sich in der eigenen Stadtteilöffentlichkeit mehr zu Wort melden, könnte dies eine stärkere politische Wahrnehmung durch lokale Entscheidungsgremien nach sich ziehen. Unter dem Aspekt der Öffentlichkeit sollte auch noch einmal die Schaffung einer größeren Transparenz nach innen für die eigenen Mitglieder angesprochen werden. Wie werden im eigenen Verein Entscheidungen getroffen? Die Schaffung von mehr transparenten Strukturen und eine Auseinandersetzung über vereinsinterne Öffentlichkeiten haben das Potenzial, Bildungsprozesse zu initialisieren.

### Vielfalt demokratischer Formen fördern

Jugendverbände sind strukturell dafür prädestiniert, Kinder und Jugendliche an demokratische Formen heran- und diese mit ihnen durchführen zu können. Die Übernahme von Gruppenleitungen oder die erste Teilnahme an Wahlen sind für Kinder und Jugendliche erste Berührungspunkte mit demokratischen Strukturen und hinterlassen mitunter prägende Erfahrungen. Bei den heutigen Ehrenamtlichen herrscht teilweise große Unsicherheit, wie sie die Partizipationsmöglichkeiten in ihrem Verein ausgestalten können. Solche Unklarheiten, die sich auch an der Stelle zeigen, wo Demokratie im Verein sich in Wahlen und Mehrheitsabstimmungen erschöpft und die Vielfalt demokratischer Formen nicht ausgenutzt wird, verweisen auf einen Bildungsbedarf der Vereine.

Wie gezeigt wurde, haben Vereine und Verbände ein hohes Bildungspotenzial. Auch wenn dies am Beispiel der Jugendverbände ausgeführt wurde, gilt dies grundsätzlich für alle Vereine und ist also in vielen Teilen auch auf Erwachsenenorganisationen übertragbar. Das Wissen um das Bildungs-

potenzial und die Ausschöpfung des Potenzials ist in allen Vereinen noch gering. Damit steht die Bildung der Institution Verein für die Vereine selbst, aber auch für Wissenschaft und Politik, erst am Anfang. Die Vereine sollten die Chance ergreifen, in einen Diskurs über die Potenziale ihrer eigenen Strukturen zu treten, um sich institutionenbewusst in der Bildungsdiskussion positionieren zu können.

### Literatur

- Bühler, W./Kanitz, H./Siewert, H.-J. 1978: Lokale Freizeitvereine. Entwicklung, Aufgaben, Tendenzen. St. Augustin.
- Fritzsche, Y. 1997: Jugendkulturen und Freizeitpräferenzen: Rückzug vom Politischen. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '97. Zukunftsperspektiven, gesellschaftliches Engagement, politische Orientierungen. Opladen, 343–377.
- Gille, M./Gaiser, W./Sardei-Biermann, S./de Rijke, J. 2006: Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung. Wiesbaden.
- Hornstein, W. 2004: Bildungsaufgaben der Kinder- und Jugendarbeit auf der Grundlage jugendlicher Entwicklungsaufgaben. In: Sturzenhecker, B./Lindner, W. (Hrsg.): Bildung in der Kinder- und Jugendarbeit. Vom Bildungsanspruch zur Bildungspraxis. Weinheim, 15–33.
- Müller, C.W./Kentler, H./Mollenhauer, K. (Hrsg.) 1972/1964: Was ist Jugendarbeit. Vier Versuche zu einer Theorie, 6. Aufl. München.
- Rauschenbach, T./Sachße, C./Olk, T. (Hrsg.) 1995: Von der Wertgemeinschaft zum Dienstleistungsunternehmen. Jugend- und Wohlfahrtsverbände im Umbruch. Frankfurt a.M.
- Richter, H. 2001: Kommunalpädagogik. Studien zur interkulturellen Bildung. Frankfurt a.M.
- Richter, H. 2011: Demokratie. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik, 4. Aufl. München, 228–236.
- Riekmann, W. 2003: Das demokratische Ehrenamt. Ausgangspunkt und Bildungsziel kommunaler Pädagogik. In: Richter, H./Peters, L./Coelen, T./Mohr, E. (Hrsg.): Kommune heute. Lokale Perspektiven der Pädagogik: Festschrift zum 60. Geburtstag von Helmut Richter. Frankfurt a.M., 171–181.
- Riekmann, W. 2008: Ehrenamtliche und Honorarkräfte. In: Coelen, T./Otto, H.-U. (Hrsg.): Grundbegriffe Ganztagsbildung. Das Handbuch. Wiesbaden, 788–796.
- Riekmann, W. 2011: Demokratie und Verein. Potenzielle demokratischer Bildung in der Jugendarbeit. Wiesbaden.
- Schneekloth, U. 2010: Jugend und Politik: Aktuelle Entwicklungstrends und Perspektiven. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Shell Jugendstudie 2010. Unter Mitarbeit von Albert, M./Hurrelmann, K./Quenzel, G. und TNS Infratest Sozialforschung, 1. Aufl. Frankfurt a.M., 129–164.
- Sturzenhecker, B. 2007: Zum Milieucharakter von Jugendverbandsarbeit. In: deutsche jugend, Jg. 55, H. 3, 112–119.

### Dr. Wibke Riekmann

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hamburg im Fachbereich Erziehungswissenschaft. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Jugendverbandsarbeit, demokratische und politische Bildung sowie Literalitätsforschung. Ihre Dissertation mit dem Titel „Demokratie und Verein“ ist im VS Verlag für Sozialwissenschaften erschienen.

E-Mail: wibke.riekmann@uni-hamburg.de